



Tim B. Müller

Der Intellektuelle als politischer Akteur

Zur Politikberatung in den USA

Die Sirenen von Syrakus klangen nie verlockender als im 20. Jahrhundert. Bei Platon beginnen alle guten philosophischen Geschichten, auch wenn ihr Anfang im Dunkeln liegt. Dichter und Denker als Tyrannenerzieher und Despotenratgeber sind seitdem wohlbekannte Gestalten. Von der Verführbarkeit des Geistes raunen die Erklärer intellektueller Tyrannophilie, obwohl das Archiv viel öfter den großen Geist kennt, der seinen Führer führen will – und darüber nicht selten seine Seele verkauft oder sein Leben verliert.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts traten zwei imperiale Mächte auf den Plan, die den Planeten unter sich aufteilten. Die sowjetische Diktatur des Proletariats war ein Paradies für Philosophenkönige, für die Herrschaft der Intellektuellen, auch wenn sie zu »Ingenieuren der Seele« verkümmerten und das Sacrificium intellectus darbringen mussten. Im neuen Rom auf der anderen Seite des Atlantiks und Pazifiks hatten es die Intellektuellen zunächst schwerer. Bis heute ist die Intellektuellenverachtung in der Neuen Welt ausgeprägt. Aber dem populären und populistischen Ressentiment zum Trotz erkämpften sich die Intellektuellen auch in den USA ihren Platz als politische Akteure. Ein neues Zeitalter begann, als der Kalte Krieg, die imperiale Vormachtstellung der USA sich abzeichneten. Politik, auch in Amerika, ist selten ohne Beratung durch sachkundige Experten und graue Eminenzen ausgekommen. Aber der Typus des Intellektuellen als Politikberater war ein neues Phänomen.

Doch reden wir hier noch von Intellektuellen? Orthodoxe Intellektuellendeuter Bourdieuscher Observanz schütteln heftig den Kopf. Selbst wenn man bereit sein sollte, diesem Beratertypus intellektuelle Reputation und politisches Engagement zuzugestehen – die unabdingbare Autonomie kann nur noch unter Anwendung formalistischer Tricks attestiert werden. Demnach reden wir also vielmehr von intellektuellen Verrätern, die »einen häufig zweitrangigen Status im intellektuellen Feld gegen eine

Stellung im politischen Feld eintauschen«, um sich endlich »als Männer der Tat zu erweisen« (Bourdieu, S. 211). Ganz so einfach ist es aber nicht.

Der politische Aufstieg der Intellektuellen in den USA war untrennbar mit dem Modell des radikalen Intellektuellen verknüpft, wie es sich im ideologischen Weltbürgerkrieg der dreißiger Jahre ausgeformt hatte. Der Geist des Antifaschismus war keine Erfindung der sowjetischen Geheimdienste. Den Kampf gegen den nationalsozialistischen Terror konnten sich guten Gewissens auch solche Intellektuelle auf die Fahnen schreiben, die auf ihre Unabhängigkeit hielten. Der linksintellektuelle Emigrantenanteil war hoch. Im Geheimdienst OSS etwa trafen Franz Neumann, Herbert Marcuse und Otto Kirchheimer auf amerikanische Jungradikale wie Norman Brown, Barrington Moore und Paul Sweezy. Mit ihren Denkschriften wiesen sie gelegentlich auch der Politik den Weg. Das war dann der eindeutige Nachweis ihrer Sachkenntnis in einem von misstrauischen Militärs und Diplomaten geprägten Milieu.

Als die antifaschistische Ära ablief, zogen diese Volksfrontintellektuellen amerikanischer und mitteleuropäischer Herkunft ins letzte Gefecht. Sie wollten den Kalten Krieg aufhalten. »Ich bin noch 1950 von meinen sehr linken Freunden dringend gebeten worden, das State Department nicht zu verlassen, weil meine Arbeit dort für die Sache äußerst wichtig sei«, erinnerte sich Marcuse an die Zeit im »bürokratischen Untergrund«, wie Marcuses Freund und Kollege, der Harvard-Professor H. Stuart Hughes, ihre Stellung nannte. Durchsetzen konnte sich nur ein Wiederaufbauprogramm, das ursprünglich noch ganz in der block- und lagerübergreifenden Tradition des Volksfrontgedankens geplant worden war – der Marshallplan. Anfang der fünfziger Jahre schlossen sich dann auch noch die letzten alternativen Nischen im Apparat. Joseph McCarthy eröffnete seine Attacken gegen die angebliche kommunistische Unterwanderung der Regierung be-



zeichnenderweise mit Dauerfeuer auf das State Department. Beim Antritt der Eisenhower-Regierung zogen sich die Linksinтеллектуellen endgültig aus der Politikberatung zurück in die »akademische Unterwelt« (William F. Buckley). Die Gestalt des antifaschistischen und links-antitotalitären Intellektuellen als Politikberater gab es nicht mehr.

Während die alten radikalen Intellektuellen ihren Aktionsradius auf »Zivilgesellschaft« und Studenten beschränkten, als frühe Anti-Atomkriegs-Aktivistinnen und intellektuelle Gründerväter der Neuen Linken, hatte die zweite Variante des intellektuellen Politikberaters ihren Auftritt. Nach einem Jahrzehnt der Machtabstinenz unter Eisenhower zogen mit Kennedy 1961 Intellektuelle ins Weiße Haus ein. Dieses Mal, anders als noch im

Die Finanzierung durch die Privatwirtschaft ist die materielle Basis der Think Tanks, nicht nur am American Enterprise Institute, dessen Name keinen Zweifel zulässt.

Weltkrieg und der frühen Nachkriegszeit, saßen sie jetzt auch an den Schaltzentralen der Macht. *The Best and the Brightest* (David Halberstam) der linksliberalen Intelligenz besetzten den Nationalen Sicherheitsrat und das Außenministerium, an ihrer Spitze die Brüder McGeorge und William Bundy, Walt und Eugene Rostow sowie Arthur Schlesinger. Sie verkündeten rationales Management und das Ende der Ideologie. Doch es waren diese linksliberalen Kalten Krieger, die Amerika in den Krieg in Südostasien trieben. Die neue große Erzählung dieser technokratischen Philosophenkönige war die – notfalls mit militärischer Praxis belegte – Modernisierungstheorie, ihr Pathos das des großen Projekts, ihr Gestus die Allwissenheit.

Nach ihrem katastrophalen Scheitern dauerte es lange, bis Intellektuellenscharen wieder über das Zentrum der Macht herfielen – die machtpolitischen Strategen Henry Kissinger und Zbigniew Brzezinski muss man hingegen als Solitäre betrachten. Ein dritter Intellektuellentypus betrat in den achtziger Jahren die Bühne. Nach der Linken und den Linksliberalen stellte nun die Rechte ihre politischen Intellektuellen. Vorbereitet wurde dieser späte Siegeszug in den Labors der Think Tanks. Die Denkfabriken sind der intellektuelle Rückzugsraum, in dem die Strategien des Machtwechsels entworfen werden. Auch wenn es linksliberale Think Tanks in Washington gibt, sogar einen altlinken, hat sich die Rechte die meisten

Stellungen erobert. Aus einem einfachen Grund: Die Finanzierung durch die Privatwirtschaft ist die materielle Basis der Think Tanks, nicht nur am American Enterprise Institute, dessen Name keinen Zweifel zulässt. Mit der intellektuellen Autonomie im Bourdieuschen Sinne, mit dem alten Ideal der Unabhängigkeit hat das nicht mehr viel zu tun. Nicht wenige, die als renommierte Intellektuelle angetreten waren, zehrten im Laufe ihrer Think-Tank-Karriere auch ihre fachliche Reputation auf.

Erstaunlicherweise war es diese dritte Generation intellektueller Politikberater, die trotz ihrer Think-Tank-Tarnung typologisch den radikalen Intellektuellen der dreißiger Jahre am auffälligsten glich. Nur die Mäßigung derjenigen Radikalen, die sich damals in den Staatsdienst gestellt hatten, fehlte ihnen – obwohl das Predigen des

Maßhaltens einmal ein neokonservativer Topos war. Sie verstrickten sich in eine Eigendynamik des Macht-rauschs, in einen unaufhaltsamen Sog, der die Verwirklichung der Utopien zum Greifen nahe erscheinen ließ, zu nahe, um sich noch von Zweifeln oder widerspenstiger Wirklichkeit aufhalten zu lassen. Der Irakkrieg schließlich war der erste Krieg in der amerikanischen Geschichte, der weitgehend von Intellektuellen geplant und gefeiert wurde. Wenn die Neokonservativen mit Eifer vor dem »Islamofaschismus« warnten, waren Begriff und Inbrunst Wiedergänger aus dem antifaschistischen Arsenal der dreißiger Jahre. Sie sind Erben der radikalen Intelligenz. Ein Umweg über Paris, der Vergleich von zwei literarischen Bildern trägt dazu bei, dieses Arcanum der jüngsten intellektuellen Politikberatung zu verstehen.

Welches Land hätte in den letzten Jahren mehr neokonservative Verachtung auf sich gezogen als das eigensinnige Frankreich? Doch genau dorthin muss die Spurensuche führen, um den Habitus und das Denksystem der radikalen amerikanischen Rechtsintelligenz zu begreifen. Die Schlüsselfigur bei diesem Vergleich transatlantischer Radikalitätsmuster ist am alteuropäischen Ufer Louis Althusser. »Ich war ein wackerer kleiner Soldat der siegreichen Theorie Althussters«, erinnert sich Bernard-Henri Lévy. »Ich kam, um mir meinen Marschbefehl abzuholen, meinen dienstlichen Auftrag. Lecourt war an der Universitätsfront, Debray in Bolivien, Armogathe



oder Brague in der katholischen Kirche. Mal wurde ich zu Mitterrand geschickt, mal an die Front von *Tel Quel*, um zu erfahren, was Sollers gerade ausheckt. Wir waren eine große Armee in Bewegung, er war unser imaginärer General und der ›philosophische Krieg‹ unser gemeinsames Schicksal.« Und weiter, mit Blick auf Althussers Unterfeldherrn: »Wir befinden uns 1973 in Grenoble in einem Café, am Rande des Parteitags der Sozialisten. Er trägt – dies ist mein erstes Bild von Debray – ein khakifarbenes Hemd mit großen Taschen und eine Art Militärhose. Um ihn schwebt die Aureole des hochangesehenen ›Genossen von Che‹. Eine Gruppe von sehr jungen Leuten drängt sich um ihn herum. Und plötzlich breitet er mit martialischer Miene, den Bart kampfeslustig, als wäre er noch im Dschungel von Bolivien, über zwei Tische hinweg eine Generalstabskarte aus, die sich als Stadtplan von Grenoble erweist« (Lévy, S. 236f.).

Es gibt eine amerikanische Fassung dieser französischen Szenen. Die Karte als Insignie militärischen Geheimwissens dient als Verbindungsstück. Die kleinen Soldaten der ›neokonservativen‹ Theorie breiten allerdings Karten des Nahen Ostens aus. Saul Bellow porträtiert in seinem Roman *Ravelstein* den neokonservativen Lehrmeister Allan Bloom, auf den eine prominente politische Fehllektüre des im Buch ›Davarr‹ genannten Leo Strauss zurückgeht. Bloom alias Ravelstein, der am Tisch von Ronald Reagan und Margaret Thatcher speiste, »wusste die Vorteile eines linken Bundes zu schätzen. Er hatte seinen eigenen. [...] Die meisten von ihnen kamen, wie Ravelstein, aus der Schule von Professor Davarr und bedienten sich seines esoterischen Vokabulars. Einige der älteren Studenten Ravelsteins bekleideten wichtige Posten in landesweiten Zeitungen. Nicht wenige arbeiteten im Außenministerium. Einige unterrichteten am War College oder arbeiteten für den Nationalen Sicherheitsberater. [...] Sie bildeten eine eng zusammenhängende Gruppe, eine Gemeinschaft. Ravelstein erhielt regelmäßige Berichte von ihnen«. Blooms kleine Soldaten in Washington »okkupierten sein Telefon so gründlich, dass ich die Vermutung äußerte, er beaufsichtige dort eine Schattenregierung. [...] Ihm kam es darauf an, dass er weiter für die fortlaufende politische Erziehung seiner ehemaligen Schüler zuständig sein konnte. Auch in Paris hatte er seine Jünger« (Bellow, S. 19, 21, 74).

Die Wurzeln beider Intellektuellenzirkel haben Berührungspunkte. Es einten sie nicht nur »jene Augenblicke äußerster Euphorie«, wenn der »Sturmangriff

auf die ideologischen Staatsapparate«, auf die verrottete alte Ordnung einer Region befohlen wurde. Die Gründerväter der Neokonservativen waren trotzistische Intellektuelle. Wie Althussers Schar beherrschen ihre Jünger esoterische Lesetechniken und intellektuelle Geheimsprachen. Es gab auch persönliche Beziehungen, sogar einen bedeutenden Verbindungsmann zwischen den beiden scheinbar unvereinbaren Welten französischer linker und amerikanischer rechter radikaler Intelligenz – Alexandre Kojève.

Als Politikberater allerdings waren die neokonservativen Intellektuellen viel wirkungs- und damit verhängnisvoller als die Jünger Althussers. Auch die Neokonservativen hatten Fieberträume von einem globalen Befreiungskampf, der demokratischen Weltrevolution. Sie verstanden sich als Vollender des liberalen Projekts der Aufklärung, bevor sie vom Machtrausch mitgerissen wurden. Am Ende wurden sie zu intellektuellen Technikern der »kulturellen Hegemonie« reduziert, die den Waffengang der Bush-Regierung erfolgreich der Öffentlichkeit verkaufte – »Ingenieure der Seele« auf Amerikanisch. Wie einst die französischen Revolutionäre wollten sie die Demokratie auf Bajonetten bringen. Als die revolutionäre Avantgarde die Gestalt von amerikanischen Divisionen und Special Forces annahm, war dem Traum von einer künstlich herbeigeführten besseren Welt die Unschuld geraubt.

Intellektuelle Politikberatung ist eine Gratwanderung. Intellektuelle zieht es, zwangsläufig und auf dem Feld des Geistes legitim, zum großen Ganzen. Die Politik war für sie das entscheidende moralische Schlachtfeld des Jahrhunderts, der Ort des Entscheidungskampfes zwischen Gut und Böse. Doch am klügsten haben sich solche Intellektuelle als Politikberater verhalten, die ihre Sachkenntnis auf einzelne Probleme gerichtet und dennoch darüber niemals ihre großen Ideale vergessen haben. Die Selbstdomestizierung im Politischen ohne Verlust radikalen Denkens zu schaffen, das ist, wie das amerikanische Exempel lehrt, die hohe Kunst des Intellektuellen als politischer Akteur.

Literatur

S. Bellow: *Ravelstein*. Bergisch Gladbach 2003

P. Bourdieu: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt am Main 2001

B.-H. Lévy: *Sartre. Der Philosoph des 20. Jahrhunderts*. München 2002